



JAN KEUPP

# Die Wahl des Gewandes

Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft  
und Politik des Mittelalters



THORBECKE

MITTELALTER-FORSCHUNGEN

Herausgegeben von  
Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter

Band 33



Jan Thorbecke Verlag

Jan Keupp

# Die Wahl des Gewandes

Mode, Macht und Möglichkeitssinn in  
Gesellschaft und Politik des Mittelalters



Jan Thorbecke Verlag

## IMPRESSUM

Weitere interessante Lesetipps finden Sie unter:  
[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

© 2014 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus dem Krönungsbuch Karls V. von Frankreich, 1365, British Library, Cotton Tiberius ms. B VIII, fol. 48r.

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-4365-1 (eBook)

# Inhalt

Vorwort .....	IX
Zur Einführung .....	11
a) Leitfäden des Forschungsprojektes .....	11
b) Texturen des Forschungsfeldes. ....	12
c) Figurinen des Forschungsprogramms .....	18
d) Schnittmuster der Forschungsarbeit .....	22
I. Einordnung und Auszeichnung:	
Spielräume mittelalterlicher Kleiderwahl .....	25
1. Das Selbst und seine Hüllen .....	25
a) Die Autorität der Äußerlichkeiten .....	25
b) Zwischen Genie und Wahnsinn: Mittelalterlicher Möglichkeitssinn. ....	33
2. Von der Lesbarkeit der Welt .....	39
a) Das Kleid als notwendiges Standeszeichen .....	39
b) Kleiderordnungen und Ständedenken .....	46
c) Ordnungswissen und Weltdeutung im Licht der Speyrer Ordnung von 1356. ....	56
d) Göttliche Satzung und ständische Ordnung .....	65
e) Orientierungswissen und Gewissensausrichtung .....	71
3. Macht und Machbarkeit: Die Mechanismen der Mode .....	76
a) Eine Geschichte des Tragbaren. ....	76
b) Wandel und Widerstand: Der Krieg der Mönche um ihr Kleid. ....	85
c) Die Macht der Mode: Das Regiment der kurzen Röcke .....	94
4. Aufsteiger und Aussteiger: Devianz, Distanzierung und soziale Kontrolle .....	101
a) Vom Modenarren zum Nestbeschmutzer. ....	101
b) Verfemte Aussteiger .....	104
c) Adel verpflichtet! .....	111
d) Ausgestoßene Aufsteiger. ....	116
5. Die Dispositionen des Habitus .....	123
a) Brüchige Maskeraden. ....	123
b) Gelungene Darbietungen .....	131
Resümee I: Kleidung als bedingte Ermöglichungsinstanz .....	138

II. Angebot und Auslegung: Politik im Zeichen der Kleidung .....	143
1. Die Diplomatie der Kleider .....	143
a) Die Wahl des Gewandes: Spielräume und Wirkungsweisen politischer Kleiderarrangements .....	143
b) Die Wahl der Mittel: Kleider als Requisiten und Bedeutungsträger politischer Kommunikation .....	150
2. Die Spielregeln der Identität .....	158
a) Zugewiesene Identität: Das Ritual der Investitur .....	158
b) Geteilte Identität: Das Privileg der gleichen Kleider .....	164
c) Verordnete Identität: Die integrative Funktion der Kleidung .....	170
d) Verweigerte Identität: Die Problematik der Selbstverortung .....	176
e) Deformierte Identität: Die Entkleidung des Herrschers .....	181
f) Reformierte Identität: Wege der Statusvergewisserung .....	193
3. Die Spielarten der Auszeichnung .....	201
a) Vorsprung durch Verharren – Das Herrscherkleid als Auszeichnungsmittel .....	201
<i>Die Funktionalität der Kleiderpracht</i> .....	201
<i>Zwischen Zeitgeschmack und Zeichensetzung</i> .....	209
b) Identitätspolitik: Methodische Problemstellung .....	215
<i>Perspektivität und Wandelbarkeit des Materiellen</i> .....	215
<i>Herrschaftszeichen als ›Staatssymbolik?‹</i> .....	221
c) Zwei Herrscher, zwei Mäntel – Textile Selbstverortung in spätstaufischer Zeit .....	225
<i>Modische Fluchtbewegungen: Ergänzung, Erweiterung,         Neukombination</i> .....	225
<i>Des Kaisers neue Kleider I:         Imperiale Attitüde auf dynastischer Grundlage</i> .....	227
<i>Der Kaisers neue Kleider II:         Heilsgeschichtliche Sendung und diskreter Dualismus</i> .....	235
d) Selbstdeutungen – Fremddeutungen: Das Beispiel der Kaiserstola ..	246
<i>Unsichtbares im Sichtbaren: Sinnggebung und Deutungsrahmen</i> .....	246
<i>Sichtbar gemachte Autorität: Autonomie und Universalität         im Zeichen der Stola</i> .....	251
<i>Zurechtgerückte Tatsachen: Ein Etappensieg für die Majestät         des Imperiums</i> .....	254
<i>Kreative Verknüpfungen: Heilsgeschichte und Herrscherautorität</i> .....	259
<i>Interpretierbare Überzeugungssignale:         Die Stola im Widerstreit der Deutungen</i> .....	263
e) Gescheiterter Selbstentwurf: Cola di Rienzo .....	266
<i>Visionen und Verheißungen</i> .....	266
<i>Inszenierte Vieldeutigkeit</i> .....	272
<i>Veränderte Vorzeichen – vestimentäres Versagen</i> .....	278
Resümee II: Kleidung als Überzeugungssignal .....	284

Ausblick: Asynchrone Vergleichsperspektiven. ....	288
Quellen- und Literaturverzeichnis .....	293
Quellen und Regestenwerke .....	293
Verwendete Literatur .....	303
Abkürzungen .....	335
Namen- und Sachregister .....	337
Hinweise zu den Bildtafeln. ....	342
Über das Buch. ....	343
Über den Autor. ....	343





## Vorwort

Eine Studie unter dem Stichwort ‚Kleidung im Mittelalter‘ muß zwangsläufig Erwartungen enttäuschen. So regelmäßig meine Beschäftigung mit diesem Themenfeld in Fachkreisen auch auf wohlwollende Anteilnahme stieß, so uneinheitlich gestalteten sich die Vorstellungen über die inhaltlichen Akzentsetzungen. Interessierte Nachfragen betrafen Formenkunde, Typologie und Chronologie, berührten Wollhandel und Seidenproduktion, streiften Schnitfführung und Nahttechnik, hatten schließlich Ästhetik, Stilkunde oder Farbsymbolik zum Gegenstand. Zu all diesen Feldern werden Leserinnen und Leser in diesem Buch kaum mehr als versprengte Hinweise entdecken können. Das Verfassen einer monumentalen Gesamtdarstellung lag weder im Vermögen noch in der Absicht des Autors. Die Untersuchung wird sich vielmehr auf einen einzigen kritischen Moment konzentrieren, die grundlegende Frage: ›Was ziehe ich an?‹ Gleichwohl birgt dieser Augenblick der Entscheidung vermutlich das Motiv, dem bis in die Gegenwart jeder technische, kreative und materielle Aufwand in Kleiderfragen entspringt. So bleibt mir mithin die Hoffnung, meine geneigte Leserschaft möge den nachfolgenden Textseiten trotz aller stilistischen und inhaltlichen Unzulänglichkeiten gemäß dem Sprichwort *saepe est etiam sub palliolo sordido sapientia* manch weiterführenden Fingerzeig entnehmen können.

Der bereitwilligen Unterstützung zahlreicher Personen und Institutionen ist es zu verdanken, dass diese Arbeit im Juli 2009 von der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München als schriftliche Habilitationsleistung anerkannt wurde und nunmehr in aktualisierter Fassung im Druck vorliegt. Mein Dank gilt an erster Stelle meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Stefan Weinfurter. Von den ersten Studienjahren an und über den Abschluss des Habilitationsverfahrens hinaus hat er meinen akademischen Weg mit kundigem Rat, wohlwollender Ermutigung und leidenschaftlichem Fachinteresse kontinuierlich begleitet und bereichert. Herrn Professor Knut Görich, der mich als Assistent zurück in meine Heimatstadt München holte, verdanke ich neben ungezählten Stunden anregender Diskussion auch größtmögliche Freiheiten bei der Realisierung meines Vorhabens. Stets ein offenes Ohr sowie manch kostbares Kleinod aus dem unerschöpflichen Schatz ihres fachlichen Wissens gewährte mir Frau Professor Claudia Märkl. Ihnen allen, sowie Frau Professor Claudia Wiener, bin ich zugleich für die Mühe ausführlicher Fachgutachten zu besonderem Dank verpflichtet.

Kaum eine Zeile dieses Buches ist in stiller Einzelarbeit entstanden. Der vorliegende Text ist das Resultat kollegialer Hilfs- und Gesprächsbereitschaft, der Ertrag anregender Seminardiskussionen und das Ergebnis zahlloser freundlicher Hinweise und kritischer Anmerkungen. Erste intensive Begegnungen mit der Thematik verdanke ich meinem Aufenthalt bei Professor Neithard Bulst in Bielefeld. Meine Münchner Kollegen Professor Jürgen Dendorfer, PD Dr. Jochen Johrendt, Marcus Krumm M.A. und Dr. Romedio Schmitz-Esser boten mir reichlich Gelegenheiten zum fachlichen Austausch. Besonderer Dank gebührt zudem Dr. Sabine But-

tinger und Katharina Wolff M.A., deren Korrekturhilfe sich nicht allein auf den Bereich der Orthographie erstreckte.

Danken möchte ich auch meinen Eltern, deren persönliche Forschungs- und Sammelinteressen in mehrfacher Hinsicht Pate für den Zuschnitt dieses Projektes standen. Gestützt, begleitet und inspiriert hat mich während der zahllosen Tag- und Nachtstunden mediävistischer Kleiderforschung die fürsorgliche Liebe meiner Frau Ina.

Den zügigen Abschluß der Habilitation ermöglichte mir die einjährige Förderung der »Eigenen Stelle« durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Einen großzügigen Beitrag zu den Druckkosten leistete dankenswerter Weise die Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften. Herr Professor Schneidmüller und Herr Professor Weinfurter eröffneten mir die Möglichkeit, diese Studie im Rahmen der Reihe »Mittelalter-Forschungen« zu veröffentlichen. Besonderen Dank schulde ich den Mitarbeitern des Jan Thorbecke Verlags und namentlich Herrn Jürgen Weis für seine kompetente Unterstützung und Beratung im Prozeß der Drucklegung.

München, im August 2010

Jan Keupp

#### Vorwort zur zweiten Auflage:

Nochmaliger Dank gebührt Herrn Jürgen Weis als Verlagsleiter des Jan Thorbecke Verlags für die Gelegenheit, meine Habilitationsschrift in einer zweiten verbesserten Auflage in Form eines E-Books sowie als 'print on demand' öffentlich zugänglich zu machen. Die Eingriffe in die Originalausgabe beschränken sich auf einige Formalia und Übersetzungspassagen, so dass Abweichungen in der Paginierung nahezu durchgängig vermieden werden konnten. Aus Gründen der Kosteneffizienz wurde auf die Farbtafeln verzichtet, ein Verzeichnis der ursprünglich beigegebenen Abbildungen findet sich am Ende der Ausgabe.

Münster, im September 2013

Jan Keupp

# Zur Einführung

## a) Leitfäden des Forschungsprojektes

Ein Esel, so erzählt eine Fabel des Hugo von Trimberg um 1300, habe einst das Fell eines Löwen entdeckt. Indem er es überzog, glaubte er fortan, das Leben eines Herrn unter den Tieren des Waldes führen zu können. Sein verändertes Aussehen versetzte ihn in die Lage, die anderen Tiere kreuz und quer durchs Gehölz zu hetzen. Doch konnte die Maskerade nicht lange Bestand haben, denn, so Hugo, »*die langen ôren / Meldeten den tôren / Dui sach man oben ûz ragen*«. So wurde der Betrüger rasch wieder als der Esel erkannt, der er nun einmal war und bleiben mußte. »*Du maht wol tumme liute / Betriegen in fremder hiute. / Swer aber dich erkennet, / Esel er dich nennet!*«, tadelte ihn sein Besitzer<sup>1</sup>.

Die Fabel vom maskierten Langohr verweist auf das starre Korsett aus Kleiderkonventionen, das die mittelalterliche Gesellschaft vermeintlich eng umschloß. Das Gewand sollte als Symbol sozialer Konvenienz dienen, das eine sichere Verortung im Koordinatensystem legitimer Lebensordnung gestattete. Ein Entkommen aus diesem Normengefüge, so jedenfalls postulierten es zeitgenössische Standesdidaktiker und ihre modernen Adepten, sei nahezu unmöglich. Das Exempel Hugos von Trimberg jedoch bricht bezeichnenderweise zunächst insofern mit diesem Erzählmodus, als es mit der komplementären Grundfunktion mittelalterlicher Kleidung zu spielen versteht: Indem das Gewand vor aller Augen auf die Zugehörigkeit zu Stand, Alter, Geschlecht und Gruppe verwies, schuf es zugleich Distanz zu anderen sozialen Formationen. Als signifikantes Unterscheidungsmerkmal konnte das Kleid für seinen Träger somit zum Emblem persönlicher Auszeichnung avancieren. Das äußere Erscheinungsbild fungierte stets als Indikator sozialer Ordnung und individueller Zuordnung gleichermaßen. Der eigensinnige Esel konnte auf diese Weise wenigstens vorübergehend seine Position innerhalb der bestehenden Hierarchien neu bestimmen, sich zum allseits gefürchteten König im Tierreich aufschwingen.

Diese scheinbar paradoxe Doppelfunktion von Einordnung und Abhebung bildet den Bezugsrahmen eines analytischen Vorstoßes in die Kleiderwelt des Mittelalters. Im Spannungsfeld von sozialer Egalisierung und individueller Unterschiedenheit soll nach den sozialen Spielräumen und Wirkungsweisen der Kleiderwahl gefragt werden. Die Untersuchung bricht an diesem Punkt bewußt mit sozialevolutionistischen Deutungsparadigmen, die der Vormoderne zumeist den Charakter einer statisch verharrenden Ständegesellschaft zuschreiben. Wo im Kontrast zur heutigen Zeit eine durchwegs stratifizierte Sozialwelt evoziert wird, bevölkert von gesichtslosen Repräsentanten typisierter Persönlichkeitsmuster, vermag der Blick auf die Bekleidungspraxis neue Perspektiven zu eröffnen. Nicht allein als Resultat sozial obligater Statuszuweisung betrachtet, sondern ebenso als dynamisches Mittel eigensinniger Selbstverortung ernst genommen, gestattet das Phänomen ›Kleidung‹ veränderte Einsichten in das Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft einer vergangenen Epoche.

1 Hugo von Trimberg, *Der Renner*, hrsg. von GUSTAV EHRISMANN, 4 Bde., Tübingen 1908–11, Bd. 1, v. 7471ff., 7481ff.

## b) Texturen des Forschungsfeldes

»Von konfusen Köpfen geschichtet, von klareren gesichtet; kritisch und unkritisch behandelt von Berufenen und Unberufenen«, so beschrieb im Jahr 1925 der Berliner Ethnologe Hans Mützel den Stand der europäischen Kleidungsforschung. Tatsächlich beeindruckt auf den ersten Blick die Fülle der internationalen Publikationen zur Modegeschichte und Modeentwicklung seit Beginn des 19. Jahrhunderts<sup>2</sup>. Das vielfältige Bemühen, sich in den »Vollbesitz des zur Darstellung des Mittelalters erforderlichen, weitschichtigen, literarischen und bildlichen Stoffs« zu setzen<sup>3</sup>, erfolgte jedoch zunächst aus vornehmlich antiquarischem Interesse. Im Gefolge von Malerei und Theater im Zeitalter des Historismus sollte etwa »das vor allem dem bildenden Künstler zu seinen Kostümstudien erforderliche Material (...) zu einem Leitfaden«<sup>4</sup> zusammengefaßt, ein »Vade mecum du peintre, ou recueil de costumes du Moyen Âge«<sup>5</sup> erstellt werden. Eine sozial- und kulturanthropologisch ausgerichtete Auseinandersetzung mit dem Thema Kleidung blieb von wenigen Ausnahmen abgesehen über lange Zeit hinweg ein »Aschenbrödel der Wissenschaft«<sup>6</sup>: »Eine solche, will sie den Ansprüchen der Wissenschaft genügen, wird wohl noch lange nicht geschrieben werden können, da die nötigen Vorarbeiten noch nicht weit genug gefördert sind«, urteilte 1925 der Kulturschriftsteller Max von Boehn<sup>7</sup>. »Denn nur mit der Beherrschung des gesammten vorliegenden und erreichbaren Materials ausgerüstet, kann man sich an dieselbe wagen: mit ein paar hie und da aufgegrafften Notizen schreibt man keine Culturgeschichte«, so hatte drei Jahrzehnte früher bereits der Kunsthistoriker Alwin Schultz befunden<sup>8</sup>.

- 2 HANS MÜTZEL, Vom Lendenschurz zur Modetracht. Aus der Geschichte des Kostüms, Berlin 1925, S. 1. Eine Differenzierung zwischen älteren ethnographischen Mode- und Trachtenbüchern und der historischen Kostümforschung fällt schwer. Vgl. beispielhaft die frühesten Werke der deutschen Kostümgeschichte: ROBERT VON SPALART, Versuch über das Kostüm der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeiten, fortges. von JAKOB KAISERER, 2. Abt., Wien 1796–1804; HERMANN HAUF, Moden und Trachten. Fragmente zur Geschichte des Costüms, Stuttgart 1840; JAKOB HEINRICH VON HEFNER-ALTENECK, Trachten des christlichen Mittelalters, 3 Bde., Darmstadt 1840–1854; JACOB VON FALKE, Die deutsche Trachten- und Modenwelt. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte, Theil 1 (Deutsches Leben 1), Leipzig 1858; HERMANN WEISS, Kostümkunde. Handbuch der Geschichte der Tracht, des Baues und des Geräthes von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart, Bd. 2: Geschichte der Trachten und des Geräthes im Mittelalter vom 4ten bis zum 14ten Jahrhundert, Stuttgart 1864; KARL KÖHLER, Die Entwicklung der Tracht in Deutschland während des Mittelalters und der Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung der jezeitigen, für die einzelnen Kleidungsstücke üblichen Herstellungsweise, Nürnberg 1877; FRIEDRICH HOTTENROTH, Trachten, Haus-, Feld- und Kriegsgeräthschaften der Völker alter und neuer Zeit, 2 Bde., Stuttgart 1879–1891.
- 3 WEISS, Kostümkunde, S. XV.
- 4 Ebd. S. 10.
- 5 FÉLIX DE VIGNE, Vade mecum du peintre, ou recueil de costumes du Moyen Âge, pour servir à l'histoire de la Belgique et pays circonvoisins, 2 Bde., Gand 1835–1840.
- 6 NORBERT STERN, Mode und Kultur, 2 Bde., Dresden 1915, Bd. 1, S. 9.
- 7 MAX VON BOEHN, Die Mode: Menschen und Moden im Mittelalter vom Untergang der Alten Welt bis zur Renaissance, München 1925, Vorwort o.S.
- 8 ALWIN SCHULTZ, Das Höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, 2 Bde., Leipzig <sup>2</sup>1889, hier Bd. 1, S. 222–359 (Zitat S. Xf.); vgl. auch die kulturgeschichtlich motivierte Stoffsammlung von GEORG GRUPP, Kulturgeschichte des Mittelalters, 6 Bde., Paderborn 1907–1925, hier speziell Bd. 3, S. 284ff., 350–361, sowie die Bildquellensammlung von PAUL POST, in: Deutscher Kulturatlas. Bd. 2: Vom Ritter zum Patrizier, Berlin 1928–1937, Taf. 21a–h.

Neben die Problematik interdisziplinärer Quellenstudien trat zudem ein erkennbares Defizit theoriegeleiteter Thesenbildung: »Wo es sich um Kostümkunde handelt, ist mit der Theorie nicht viel gedient«,<sup>9</sup> heißt es dazu programmatisch in einem der Hauptwerke historischer Kleideranthologie, das seinem Lesepublikum schlicht »eine grandiose Modenschau« historischer Schnittmuster zu präsentieren gedachte<sup>10</sup>. Zu einem solchen Anliegen vermochte die gelehrte Annäherung an das Themenfeld in der Tat zunächst wenig beizusteuern. Insbesondere das Phänomen der Mode wurde, lange Zeit unter dem Paradigma von Dekadenz und Sittenverfall stehend, kaum hermeneutischen Ansätzen zugänglich gemacht: »Heroen der Weisheit und der Wissenschaft sind über sie gekommen mit Keulenschlägen und haben versucht sie todzuschlagen, als wäre sie die lernäische Schlange«, so charakterisierte 1881 der Kunsthistoriker Jakob von Falke den traditionell ressentimentbeladenen Zugriff der akademischen Welt auf den Wandel der Kleiderformen. Indes markierten seine Schriften bereits einen Strategiewechsel der fachwissenschaftlichen Diskussion. Spätestens um die Wende des 20. Jahrhunderts bereiteten grundlegende philosophische wie sozialökonomische Erklärungsmodelle namentlich Georg Simmels (erstmalig 1895), Thorstein Veblens (1899), Werner Sombarts (1902) und Norbert Sterns (1915)<sup>11</sup> den wissenschaftlichen Nährboden moderner Reflexionen zum Phänomen Kleidung. Auf dieser Basis sollte die Mode bald vom Gegenstand moralischer Zeit- und Gesellschaftskritik zu einem »Lieblingsthema der Philosophen«<sup>12</sup> ebenso wie einem »ihr von keiner Seite mehr bestrittenen Adoptivkind«<sup>13</sup> der Soziologie avancieren.

Der hier skizzierte Dualismus sachkundlicher und sozialtheoretischer Ansätze der Kleiderforschung läßt sich in seinen Grundzügen auch in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus fortschreiben. Auf der einen Seite stehen dabei vertiefende Studien zu Terminologie, Typologie und Textilkunde mittelalterlicher Bekleidung sowie die Erschließung neuer Quellenbestände und Textgruppen seitens der internationalen Mediävistik und ihrer unterschiedlichen Fachrichtungen<sup>14</sup>. Teilweise auf dem Substrat älterer Studien entfaltete sich parallel dazu

- 9 EMMA VON SICHART, *Praktische Kostümkunde in 600 Bildern und Schnitten*, Erster Halbband: Vom Altertum bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, München 1926, S. 2.
- 10 LUDMILA KYBALOVÁ/OLGA HERBENOVÁ/MILENA LAMAROVÁ, *Das große Bilderlexikon der Mode. Vom Altertum zur Gegenwart*, Prag 1966, S. 12.
- 11 GEORG SIMMEL, *Zur Psychologie der Mode. Soziologische Studie*, in: *Soziologische Ästhetik*, hrsg. von KLAUS LICHTBLAU (Klassiker der Sozialwissenschaften), Darmstadt 1998, S. 49–56; THORSTEIN VEBLER, *The Theory of the Leisure Class. An Economic Study of Institutions*, New York 1899; WERNER SOMBART, *Wirtschaft und Mode. Ein Beitrag zur Theorie der modernen Bedarfsgestaltung*, Wiesbaden 1902; STERN, *Mode und Kultur. Als interessanten, bisher kaum wahrgenommenen Vorläufer u.a. der Trickle-Down-Theorie Simmels vgl. auch EMANUEL HERMANN, Naturgeschichte der Kleidung*, Wien 1878.
- 12 RENÉ KÖNIG, *Art. Mode*, in: *Wörterbuch der Soziologie*, hrsg. von WILHELM BERNSDORF, Frankfurt a.M. 1969, S. 717.
- 13 BARBARA VINKEN, *Mode nach der Mode. Geist und Kleid am Ende des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1993, S. 24.
- 14 Hier nur eine knappe Übersicht zur deutschsprachigen Forschung: Von literaturwissenschaftlicher Seite vgl. HENRICA M. ZIJLSTRA-ZWEENS, *Kostüm und Waffen. Die mittelalterliche Sachkultur und ihre Wiedergabe in der höfischen Dichtung*, in: *Kommentar zum Tristanroman Gottfrieds von Straßburg*, Bd. 2, hrsg. von LAMBERTUS OKKEN (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 58), Amsterdam 1985, S. 227–342; GABRIELE RAUDSZUS, *Die Zeichensprache der Kleidung. Untersuchungen zur Symbolik des Gewandes in der deutschen Epik des Mittel-*

eine Reihe neuerer gesellschaftswissenschaftlicher Analysen und zeitdiagnostischer Theoreme, die Funktion, Bedeutung und Wandel der Kleiderformen unter den spezifischen Bedingungen der Moderne in den Blick nahmen. Zu verweisen wäre hier auf die soziolinguistische Interpretation der Kleidung durch Roland Barthes, die modesozilogischen Analysen René Königs sowie auf den Stellenwert der Kleiderwahl als Modus kulturellen Kapitals und damit als möglicher Einsatz (*enjeu*) im Wettstreit um Distinktionsgewinne innerhalb Pierre Bourdieus »allgemeiner Theorie der Praxis«<sup>15</sup>. Wegweisende Forschungsperspektiven eröffnete zudem der mikrosoziologische Zugriff des von George Herbert Mead und Herbert Blumer ausgehenden symbolischen Interaktionismus. Er begreift Kleidung wie andere Objekte des Alltags als Träger von Bedeutungen, die als soziale Produkte in einem formenden Prozeß der Sinnzuweisung zwischen einzelnen Akteuren ausgehandelt werden und die als Orientierungsmarken für wechselseitig aufeinander abgestimmtes Handeln wirken<sup>16</sup>.

alters (Ordo. Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit 1), Hildesheim 1985; ELKE BRÜGGEN, *Kleidung und Mode in der höfischen Epik des 12. und 13. Jahrhunderts* (Beiheft zum Euphorion 23), Heidelberg 1989, S. 149–168; E. JANE BURNS, *Courtly Love Undressed: Reading through Clothes in Medieval French Culture*. The Middle Ages Series, Philadelphia 2002. Einen Überblick über die historische Kleiderforschung bieten: WILHELM HANSEN, *Aufgaben der historischen Kleidungsforschung*, in: *Geschichte der Alltagskultur. Aufgaben und neue Ansätze*, hrsg. von GÜNTER WIEGELMANN (Aufsätze der Volkskultur in Nordwestdeutschland 21), Münster 1980, S. 149–174; ELKE BRÜGGEN, *Weltliche Kleidung im hohen Mittelalter*. Anmerkungen zu neueren Forschungen, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 110 (1988), S. 202–228; *Terminologie und Typologie mittelalterlicher Sachgüter: Das Beispiel der Kleidung* (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 10), Wien 1988; *Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter*, hrsg. von HARRY KÜHNEL (Kröners Taschenausgabe 453), Stuttgart 1992; NEITHARD BULST/ROBERT JÜTTE, *Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der ständischen Gesellschaft*. Einleitung, in: *Saeculum* 44 (1993), S. 2–7; MECHTHILD MÜLLER, *Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters*. Textilien und Mode von Karl dem Großen bis Heinrich III. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 33), Berlin 2003, jeweils mit Angaben zur weiterführenden Literatur. Der Erschließung obrigkeitlicher Normversuche widmen sich etwa LISELOTTE CONSTANZE EISENBART, *Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700*. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 32), Göttingen 1962; VERONIKA BAUR, *Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert* (Miscellanea Bavarica Monacensia 62), München 1975; NEITHARD BULST, *Zum Problem städtischer und territorialer Luxusgesetzgebung in Deutschland (13. bis Mitte 16. Jahrhundert)*, in: *Renaissance du pouvoir législatif et genèse de l'État*, hrsg. von ANDRÉ GOURON/ALBERT RIGAUDIÈRE (Publications de la Société d'Histoire du Droit et des Institutions des Anciens Pays de Droit Ecrit), Montpellier 1988, S. 29–57. Der Zusammenhang von Rechtsnorm und Bildardarstellung wird zuletzt thematisiert von: PHILIPP ZITZLSPERGER, *Dürers Pelz und das Recht im Bild. Kleiderkunde als Methode der Kunstgeschichte*, Berlin 2008. An ein breiteres Publikum gerichtet, jedoch mit instruktiven Bildquellen und Detailinformation versehen: ERIKA THIEL, *Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin 2000, hier S. 85–136; ANNEMARIE BÖNSCH, *Formengeschichte europäischer Kleidung* (Konservierungswissenschaft, Restaurierung, Technologie 1), Wien 2001; LYNNE ELLIOTT, *Clothing in the Middle Ages* (The medieval world), New York 2004; MARGARET SCOTT, *Kleidung und Mode im Mittelalter*. Aus dem Englischen von Bettina von Stockfleth, Stuttgart 2009.

15 ROLAND BARTHES, *Die Sprache der Mode*, Frankfurt a.M. 1985; RENÉ KÖNIG, *Macht und Reiz der Mode. Verständnissvolle Betrachtungen eines Soziologen*, Frankfurt a.M. 1971; PIERRE BOURDIEU, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M. 1982.

16 Vgl. dazu eindrücklich die drei Grundprämissen nach HERBERT BLUMER, *Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus*, in: *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftli-*

Eine Rezeption der vielfältigen Erklärungsansätze soziologischer und semiotischer Provenienz zum vestimentären Code und dem Konnex von Kleiderwahl und sozialem Status erfolgte seitens der Mediävistik indes nur äußerst zögerlich und darf daher weithin als Desiderat der Forschung gelten. Hingegen hält die Beschäftigung mit Einzelaspekten der mittelalterlichen Kleidermode unvermindert an. Das dritte Jahrtausend markiert – sei es der vielbeschworenen ›anthropologischen Wende‹ oder der populären Reenactmentmode geschuldet – eine geradezu explosionsartige Vermehrung von Detailstudien aus stark divergierenden fachlichen und methodischen Perspektiven<sup>17</sup>. Die Summe der innerhalb des letzten Jahrzehnts erschienen Monographien und Sammelbände übersteigt bei weitem die Publikationsdichte auf zahlreichen traditionellen Themenfeldern der Politik- und Herrschaftsgeschichte<sup>18</sup>. Trotz dieses frappanten Anstiegs an Fachliteratur ergibt sich

che Wirklichkeit, Bd. 1, hrsg. von der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Opladen 1974, S. 80–148, S. 81: »Die erste Prämisse besagt, daß Menschen Dingen gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen handeln, die diese Dinge für sie besitzen (...). Die zweite Prämisse besagt, daß die Bedeutung solcher Dinge aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet ist oder aus ihr entsteht. Die dritte Prämisse besagt, daß diese Bedeutungen in einem interpretativen Prozeß, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert werden.«

- 17 Statt einer rahmensprengenden Gesamtbibliographie sei hier nur auf einige aktuelle Sammelbände und Tagungsveröffentlichungen verwiesen: Robes and Honor. The Medieval World of Investiture, hrsg. von STEWARD GORDON, New York 2001; Encountering medieval textiles and dress. Objects, texts, images, hrsg. von DÉsirÉE G. KOSLIN/JANET ELLEN SNYDER (The new Middle Ages), New York 2002; Clothing culture, 1350–1650. History of retailing and consumption, hrsg. von CATHERINE RICHARDSON, Burlington 2004; Medieval fabrications. Dress, textiles, clothwork, and other cultural imaginings, hrsg. von E. JANE BURNS (The new Middle Ages), New York 2004; Kleidung und Repräsentation in Antike und Mittelalter, hrsg. von ANSGAR KÖB/PETER RIEDEL (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, Paderborn 7), München 2005; Tissus et vêtements dans l'Antiquité Tardive. Actes du colloque de l'Association pour l'Antiquité Tardive, Lyon, Musée Historique des Tissus, 18–19 janvier 2003 (Antiquité tardive 12), Turnhout 2005; Weaving, veiling, and dressing: textiles and their metaphors in the late Middle Ages, hrsg. von KATHRYN M. RUDY/BARBARA BAERT (Medieval church studies 12), Turnhout 2007; Le corps et sa parure. The Body and its Adornment (Micrologus 15), Florenz 2007; Fashion: Critical and primary sources, Bd. 1: Fashion. Late medieval to Renaissance, hrsg. von PETER McNEIL, Oxford 2008; Cultures of Clothing in Later Medieval and Early Modern Europe. Themenheft des Journal of Medieval and Early Modern Studies 39 (2009); Fashion and Clothing in Late Medieval Europe/Mode und Kleidung im Europa des späten Mittelalters, hrsg. von RAINER C. SCHWINGES/REGULA SCHORTA, Basel 2010. Noch unveröffentlicht sind die Ergebnisse folgender Tagungen: Beziehungsreiche Gewebe: Textilien im Mittelalter (Köln 24.–26. 11. 2006); Kleidung im Bild – zur Ikonologie dargestellter Gewandung (Berlin 10.–12.10.2008); Farbige Mittelalter. Farbe als Materie, Zeichen und Projektion in der Welt des Mittelalters (Bamberg, 1.–5. März 2009); Das Kleid der Bilder. Bildspezifische Sinndimensionen von Kleidung in der Vormoderne (Konstanz 3.–5.4.2009). Seit 2005 erscheint zudem jährlich die durch ROBIN NETHERTON und GALE OWEN-COCKER herausgegebene Zeitschrift »Medieval clothing and Textiles«.
- 18 Weitere Studien sind in großer Bandbreite bereits in Bearbeitung. In Druckvorbereitung befinden sich derzeit etwa die archäologische Dissertation von KATRIN KANIA, Kleidung im Mittelalter. Materialien – Konstruktion – Nähtechnik. Ein Handbuch, Köln 2010. Vgl. bereits DIES., ›Vil quōtiu kleider hetens an. Ein Rekonstruktionsversuch zur Kleidung adliger Frauen aus der Zeit um 1200, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 32 (2004), S. 119–130, sowie die wirtschafts- und sozialgeschichtlich ausgerichtete Habilitationsschrift von STEPHAN SELZER, Die Farbe Blau. Farbstoffproduktion, Farbstoffhandel und Farbkonsum im spätmittelalterlichen Reich. Die Themenfelder ›Geschlecht‹ und ›Kulturtransfer‹ wird die von Karl-Heinz Spieß angestoßene Erlanger Dissertation von KIRSTEN O. FRIELING zu Form und Funktion von Kleidung

mit Blick auf die aktuelle Forschungslage ein überwiegend disparates Gesamtbild, das von zumeist deskriptiv ausgerichteten, disziplinär mitunter enggeführten Zugriffsweisen geprägt ist.

Während theorie- und methodenorientierte Syntheseversuche im Bereich der mediävistischen Textil- und Kostümkunde kaum unternommen wurden, zeichnet sich derzeit eine Annäherung zwischen sozialwissenschaftlicher und historischer Kleiderforschung im Mittelpunkt einer gänzlich anderen ›Diskursarena‹ ab: Die rasante Karriere des seit den 1990er Jahren zunehmend virulenten Begriffs ›Identität‹ in seinen vielfältigen konzeptionellen Schattierungen gab auch der Beschäftigung mit den textilen Hüllen des Menschen neue Impulse. Die Frage nach individueller Auszeichnung und sozialer Einordnung gewann unter dem Aspekt ›personaler Identität‹ in unterschiedlichen Fachdisziplinen erneut an Konjunktur. Kleidung läßt sich dabei aus soziologischer bzw. sozialpsychologischer Perspektive als Ausdrucksmittel (post-)modern-autonomer Subjektkonstruktion und Identitätsambivalenzen apostrophieren oder als Moment der Identitäts-Stabilisierung durch Adaption sozial verfügbarer ›Stil-Pakete‹ beschreiben<sup>19</sup>. Die Modellbildung erfolgte fast durchwegs unter dem Paradigma einer spezifisch modernen Identitätsproblematik, die in traditionellen, stratifikatorischen Gesellschaften aufgrund weitgehender sozialer Determiniertheit nicht bestanden hätte<sup>20</sup>. Im Duktus der sozialwissenschaftlichen Gesellschaftsanalyse wird zumeist ein scharfer Kontrast zwischen einem durch gemeinschaftliche Bindungen vollkommen absorbierten ›Inklusionssubjekt‹ des Mittelalters und den mehr oder weniger souveränen Selbstentwürfen in der vielfach pluralisierten und fragmentierten Sozialwelt der Spätmoderne gezeichnet<sup>21</sup>.

an spätmittelalterlichen Fürstenhöfen berühren. Weitere instruktive Ergebnisse läßt das interdisziplinäre Forschungsprojekt: »Kleidung und Identität/Clothing and Identities – New Perspectives on Textiles in the Roman Empire« (DressID) erwarten.

- 19 Vgl. den Überblick bei THOMAS SCHNIERER, *Modewandel und Gesellschaft. Die Dynamik von ›in‹ und ›out‹*, Opladen 1995, sowie in *Auswahl: The Psychology of Fashion*, hrsg. von MICHAEL R. SOLOMON, Lexington 1985; SUSAN B. KAISER, *The Social Psychology of Clothing: Symbolic Appearances in Context*, New York 1990; CARLO MICHAEL SOMMER, *Die Mode. Wie das Ich sich darstellt*, Weinheim 1991; FRED DAVIS, *Fashion, Culture, and Identity*, Chicago 1992; *Dress and Identity*, hrsg. von MARY ROACH-HIGGINS, New York 1995; MALCOLM BARNARD, *Fashion as Communication*, London/New York 1996; DIANA CRANE, *Fashion and Its Social Agendas: Class, Gender, and Identity in Clothing*, Chicago 2000; KARIN HOLDERMANN, *Kleidung und Identität*, Baltmannsweiler 2003; SARAH JANE CLANCY, *Dress Me Up! The Use of Fashion in Identity Formation*, Saarbrücken 2008.
- 20 Differenziertere soziologische Analysen mit Bezug auf das Mittelalter von CHARLES TAYLOR, *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, übersetzt von Joachim Schulte, Frankfurt a.M. 1996; PETER FUCHS, *Moderne Identität – im Blick auf das europäische Mittelalter*, in: *Identität und Moderne*, hrsg. von ALOIS HAHN/HERBERT WILLEMS, Frankfurt a.M. 1999, S. 273–297; ALOIS HAHN, ›Partizipative‹ Identität, in: *DERS., Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie*, Frankfurt am Main 2000, S. 13–79, vertreten dennoch die These, in der Vormoderne sei Identitätsbildung letztlich nur gegen Stand und Gruppe realisierbar gewesen.
- 21 Vgl. zu den Semantiken soziologischer Modellbildung in bezug auf das Mittelalter von Burckhardt über Simmel bis Luhmann prägnant OTTO GERHARD OEXLE, *Luhmanns Mittelalter. Rezension zu N. Luhmann, Gesellschaftsstruktur und Semantik Bd. 3*, in: *Rechtshistorisches Journal* 10 (1991), S. 53–66. Kritisch zur Geburt der Identität in der ›Neuzeit‹ vgl. PETER WAGNER, *Die Problematik der ›Identität‹ und die Soziologie der Moderne*, in: *Transitive Identität. Der Prozeßcharakter des modernen Selbst*, hrsg. von JÜRGEN STRAUB/JOACHIM RENN, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 303–317.



Trotz dieses – in seiner Teleologie freilich keineswegs unwidersprochenen – Antagonismus von mittelalterlicher Stabilität und moderner Freisetzung hat der Identitätsbegriff mittlerweile in der historischen und besonders in der germanistischen Mediävistik breiten Niederschlag gefunden<sup>22</sup>. Dabei zeigt sich eine große Bandbreite des methodischen Zugriffs auf den speziellen Konnex von Kleidung und Identität. Die spezifisch vormodernen Modalitäten der Normierung und Hierarchisierung des Kleidergebrauchs thematisierte bereits ein 1993 unter der Titelzeile ›Kleidung und Identität in der ständischen Gesellschaft‹ erschiener Sammelband<sup>23</sup>. Stand hierbei noch die gruppenbezogene Verweisfunktion der Kleidung im Zentrum der Einzeluntersuchungen, so widmet sich die 2004 publizierte Studie Valentin Groebners zum ›Schein der Person‹ in Umkehrung der Perspektive der Frage nach der individuellen Identifizierbarkeit der Menschen des Mittelalters<sup>24</sup>. Demgegenüber galt das Interesse der 2002/3 durch Andreas Kraß vorgelegten germanistischen Habilitationsschrift vornehmlich modellhaften, ›imaginierten‹ Identitätskonzepten, die sich »bestimmten rhetorischen und semiotischen Operationen verdanken«<sup>25</sup>. Während dabei mit Blick auf das semiologische System der Bezug zur sozialen Wirklichkeit weitgehend ausgeblendet wurde, konzentriert sich die 2002 publizierte Arbeit von Susan Crane auf rituelle Praktiken und materielle Ausdrucksmöglichkeiten ›säkularer‹ Selbstkonstruktionen in der Epoche des Hundertjährigen Krieges<sup>26</sup>. Eine Zusammenführung der subjekts- und gesellschaftsbezogenen Perspektiven skizzierte schließlich Peter von Moos im Rahmen seiner wegweisenden Reflexionen über ›Persönliche Identität und Identifikation in der

- 22 Vgl. zuletzt: MARCUS PYKA, *Geschichtswissenschaft und Identität. Zur Relevanz eines umstrittenen Themas*, in: *HZ* 280 (2005), S. 381–392; vgl. die Rezeption in der literaturwissenschaftlichen Forschung exemplarisch am Iwein des Hartmann von Aue: INGRID HAHN, *güete und wizzen*. Zur Problematik von Identität und Bewußtsein im ›Iwein‹ Hartmanns von Aue, in: *Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur* 107 (1985), S. 190–217; HEDDA RAGOTZKY/BARBARA WEINMEYER, *Höfischer Roman und soziale Identitätsbildung. Zur soziologischen Deutung des Doppelwegs im ›Iwein‹ Hartmanns von Aue*, in: *Deutsche Literatur im Mittelalter*. Hugo Kuhn zum Gedenken, hrsg. von CHRISTOPH CORMEAU, Stuttgart 1979, S. 211–253; ANETTE SOSNA, *Fiktionale Identität im höfischen Roman um 1200: Erec, Iwein, Parzival, Tristan*, Stuttgart 2003; JAN-DIRK MÜLLER, *Identitätskrisen im höfischen Roman um 1200*, in: *Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft*, hrsg. von PETER VON MOOS (*Norm und Struktur* 23), Köln/Weimar/Wien 2004, S. 297–323.
- 23 *Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der ständischen Gesellschaft*, hrsg. von NEITHARD BULST/ROBERT JÜTTE, in: *Saeculum* 44 (1993).
- 24 VALENTIN GROEBNER, *Der Schein der Person. Steckbrief, Ausweis und Kontrolle im Mittelalter*, München 2004.
- 25 ANDREAS KRASS, *Geschriebene Kleider. Höfische Identität als literarisches Spiel* (*Bibliotheca Germanica* 50), Tübingen/Basel 2006. Die Studie erweist sich für den ›Realhistoriker‹ trotz zahlreicher instruktiver Einzelbeobachtungen als wenig weiterführend. Problematisch erscheint, daß Kraß allein einen Begriff kollektiver Identitäten knapp umreißt, während der Prozeß der möglichen Identifizierung einzelner Akteure mit diesem sozialen Muster nicht weiter vertieft und exemplifiziert wird, vgl. ebd., S. 22.
- 26 SUSAN CRANE, *The Performance of Self. Ritual, Clothing, and Identity during the Hundred Years War*, Philadelphia 2002. Sehr hart ins Gericht mit den theoretischen Grundlagen der Studie geht GIL BARTHOLEYNS, *Rez.: Susan Crane, The performance of self*, in: *Le moyen âge* 111 (2005), S. 359–362. Allerdings mag es im Rahmen einer Rezension durchaus befremdlich wirken, ein umfassendes Werk mit einer Reihe von nichtberücksichtigten Autorennamen zu konfrontieren. Problematisch erscheint jedoch weniger die (Nicht-)Benutzung bestimmter Werke, sondern die stark phänomenologische Zersplitterung, die kaum zu einer einheitlichen Thesenbildung geführt wird.

vormodernen Gesellschaft. Das Kleid charakterisiert er als »vorrangiges Instrument sowohl der kollektiven wie der persönlichen Identitäts-Visualisierung«<sup>27</sup>. Der Philologe nimmt in der Einleitung des von ihm selbst herausgegebenen Sammelbandes Abstand von der Frage nach einer selbstreferentiell-autonomen Individualität Burckhardt'scher Prägung, erteilt jedoch gleichfalls dem Modell eines statisch typisierten Subjekts eine klare Absage. Statt dessen verweist er auf die wechselseitige Bedingtheit von sozialer Prägung und personaler Selbstdefinition und begibt sich somit auf den Spuren George Herbert Meads auf das Diskursfeld der sozialpsychologischen Identitätsforschung.

Das Potential eines solchen fächerübergreifenden Brückenschlages für die Suche nach den Spielräumen mittelalterlicher Bekleidungspraxis nutzbar zu machen, ist auch erklärtes Anliegen dieser Studie. Aufschluß versprechen hierbei nicht allein die literarische Inszenierung der Kleiderwahl in den unterschiedlichen Gattungen historiographischer, poetischer und ikonographischer Quellen. Einzubeziehnen sind gleichermaßen Hinweise auf performative Praktiken der Selbstpräsentation in Politik und Gesellschaft. Hier kann inhaltlich und methodisch an die aktuelle Forschung zur symbolischen Kommunikation des Mittelalters angeknüpft werden, die das Phänomen Kleidung bislang bemerkenswert wenig berücksichtigt hat<sup>28</sup>. Das Sujet der historischen Kleiderforschung und das gesellschaftswissenschaftliche Arbeitsfeld ›Identität‹ vermögen sich an dieser Stelle gegenseitig zu befruchten: Haben konventionelle Kostümstudien vielfach einen harmonischen Gleichklang von Kleiderwahl und Normengefüge evoziert, so akzentuierten Arbeiten zur Herrschaftsrepräsentation zumeist den souveränen Inszenierungswillen mittelalterlicher Machteliten. Erst der Blick auf die Problematik der personalen Selbstverortung im Spannungsfeld von subjektiven Positionierungsstrategien und gesellschaftlichen Konvenienzeurwartungen vermag den gesamten Horizont des zeittypischen Kleiderverhaltens zu erschließen.

### c) Figurinen des Forschungsprogramms

»Daß der Gelehrte an seinem Schreibtisch bald verzagt, wenn er die so interessante Kulturercheinung der Mode zu bearbeiten sich anschickt, hat einen guten Grund«, so eröffnete Norbert Stern 1915 seine methodischen Reflexionen zur Modetheorie. Neben der Quellenproblematik benennt er dabei eine grundsätzliche epistemologische Herausforderung historischer Kleiderforschung: »Zwischen Geschichte und Gegenwart gilt es hin und her zu laufen, um das Vergangene am

27 PETER VON MOOS, Einleitung. Persönliche Identität und Identifikation vor der Moderne. Zum Wechselspiel von sozialer Zuschreibung und Selbstbeschreibung, in: Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft, hrsg. von DEMS. (Norm und Struktur 23), Köln/Weimar/Wien 2004, S. 1–42, Zitat S. 14.

28 Einige, vornehmlich auf den Akt der symbolischen Herrschaftseinkleidung bezogene Hinweise finden sich in den Sammelbänden: Robes and honor. The medieval world of investiture, hrsg. von STEWART GORDON, New York 2001; Investitur- und Krönungsrituale. Herrschaftseinsetzungen im kulturellen Vergleich, hrsg. von MARION STEINICKE/STEFAN WEINFURTER, Köln 2005. Der Paderborner Kolloquiumsband Kleidung und Repräsentation in Antike und Mittelalter, hrsg. von ANSGAR KÖB/PETER RIEDEL (MittelalterStudien 7), München 2005, erweist sich für diese Fragestellung als wenig ergiebig.

Gegenwärtigen begreiflich, das Gegenwärtige mit Hilfe des Vergangenen verständlich zu machen«<sup>29</sup>. Tatsächlich lädt der Problemkreis von Bekleidung und Gesellschaft zu einem kritischen Dialog der auf die Moderne zugeschnittenen, häufig zeitdiagnostisch angelegten Theoreme der Sozialforschung mit dem Informationshorizont des historischen Materials ein. Ein Syntheseversuch kann dabei keinesfalls die Adaption der Vergangenheit an die Gegenwart zum Ziel haben, die gleichsam im Gefolge aktueller Theorie und Terminologie ein modernes Selbstdeutungskonzept einer früheren Epoche einfach überstülpt. Gleichwohl mag die Verwendung aktueller Forschungstheoreme in idealtypischem Sinne zur »geistigen Beherrschung des empirisch Gegebenen« beitragen, solange sie gleichsam »nicht Ziel, sondern Mittel zum Zweck der Erkenntnis« der Vergangenheit bleiben<sup>30</sup>: Peter von Moos hat in diesem Zusammenhang von einem »heuristischen Anachronismus«, gesprochen, »d.h. der Ausgang von anscheinend ausschließlich modernen Phänomenen unter der zu erprobenden und wo nötig zu falsifizierenden Hypothese, sie lassen sich in irgendeiner anderen Form in vormodernen, sog. alteuropäischen Verhältnissen wiederfinden«<sup>31</sup>. Ein solcher Zugriff hat zweifellos unter der Prämisse sorgfältigen quellengebundenen Argumentierens zu erfolgen. Mithin gilt es zu berücksichtigen, daß jede Art der Modellbildung aus dem zeitgebundenen Verständnishorizont des Historikers heraus sich gegenüber der Fremdheit und Vielschichtigkeit vergangener Lebenswelten zwangsläufig systematisch im Unrecht befindet. Gerade hierin liegt jedoch das spezielle Erkenntnispotential einer theoriegeleiteten Annäherung an das historische Phänomen der Kleiderwahl. Die Sicht auf die Fremdheit des Mittelalters wird durch einen Referenzpunkt im wissenschaftlichen Diskurs der Moderne keineswegs *a priori* verstellt. Vielmehr vermag der permanente Reflexionsakt über die Distanz der hypothetischen Vergangenheitskonstruktion der Gegenwart zur gelebten Wirklichkeit der Epoche deren charakteristischer Andersartigkeit erst gedankliche Kontur zu verleihen. Gleich einer Musterkarte ermöglicht der Blick auf Aspekte aktuellen Kleiderverhaltens den Abgleich mit den Wirklichkeitsrepräsentationen des historischen Quellenmaterials.

Erste Expeditionen ins Grenzgebiet zwischen den Problemfeldern historischer Kleiderkunde und sozialwissenschaftlicher Identitätsdebatten haben bereits bemerkenswerte Detailbeobachtungen zu Tage gefördert. Der durch die Forschung vorgezeichneten Fährte zu folgen, muß gleichwohl schon im Schritt der begrifflichen Annäherung schwer fallen, führt sie doch auf bekannt problematisches Terrain. Die Forschung ist zuletzt nicht immer sanft mit dem Terminus »Identität« umgesprungen: Er ist als »Inflationsbegriff Nr. 1«<sup>32</sup> bisweilen in den Bereich der diffus-universellen »Plastikwörter« verbannt worden, »die alles und nichts bedeu-

29 STERN, Mode und Kultur, Bd. 1, S. 9f.

30 MAX WEBER, Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. von JOHANNES WINCKELMANN, Tübingen 1982, S. 146–214, S. 208.

31 VON MOOS, Einleitung, S. 2.

32 KARL-MICHAEL BRUNNER, Zweisprachigkeit und Identität, in: Psychologie und Gesellschaftskritik 44 (1987), S. 57–75, S. 63, zumeist zitiert nach: HEINER KEUPP, Diskursarena Identität. Lernprozesse in der Identitätsforschung, in: Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, hrsg. von HEINER KEUPP/RENATE HÖFER, Frankfurt a.M. 1997, S. 11–39, S. 29.

ten, aber wissenschaftlich klingen«<sup>33</sup>. Mit ihm als »Zauberwort«, so etwa Valentin Groebner, ließen sich, »trefflich weitläufige Tagungspublikationen überschreiben, Sonntagsreden halten und Forschungsmittel beantragen – immerhin.« Indes: »arbeiten kann man damit nicht«<sup>34</sup>. Derart abschätzige Etikettierungsversuche haben ihre Ursache zweifellos in der verwirrenden Bandbreite von Verwendungszusammenhängen, innerhalb derer ›Identität‹ mit denkbar unterschiedlichen Konzeptionen und Konnotationen unterlegt erscheint. Der Begriff selbst kann semantisch die Gleichartigkeit unterscheidbarer Größen ebenso wie die Summe der auf eine Einheit entfallenden Merkmale bezeichnen, sich also etwa sowohl auf das Bewußtsein von individueller Einzigartigkeit als auch auf ein verbindendes Wir-Gefühl beziehen. In der Konsequenz läßt sich der Subjektbezug ›personaler‹ Identität von der gemeinschaftlichen Orientierung ›kollektiver‹ Identität trennen, die jeweils in Relation zu Erfahrungen der Differenz, Kontingenz und Krise, oder aber Kohärenz, Kontinuität und Ressourcenfreisetzung gebracht werden können. Das Gefahrenpotential eines unreflektierten Changierens zwischen einzelnen Strängen und Sentenzen des wissenschaftlichen Identitätsdiskurses wurde daher zu Recht immer wieder warnend hervorgehoben. Methodisch zielführend und heuristisch geboten erscheint in dieser Situation die Festlegung auf einen expliziten Forschungsterminus, der keineswegs das dogmatische Ende der Debatte markieren, sondern rein pragmatisch die gedankliche Ausgangsbasis der nachfolgenden Überlegungen bilden soll. Was also ist Identität? Im Rahmen dieser Studie die intersubjektiv gewonnene Antwort auf die Frage: ›Wer bin ich?‹<sup>35</sup>.

In logischer Ableitung ließe sich daraus eine kaum abschätzbare Menge von Anschlußfragen gewinnen, die jeweils Teilaspekte der Identität betrafen: ›Wer ist der andere? – ›Zu wem gehöre ich?‹ – ›Was darf/kann/soll ich?‹ – ›Was steht mir zu?‹. Es muß zumindest erklärungsbedürftig erscheinen, daß im folgenden textilen Objekten ein Anteil an diesen Verortungsprozessen zugewiesen werden soll. Als tote Artefakte konnten sie kaum eigenständig Antworten formulieren, geschweige denn situativ auf veränderte Fragestellungen reagieren. Eine realitätsnahe Rekonstruktion mittelalterlicher Kleidungsstücke, ihrer Materialien, Schnitte, Farbgebung und Nähtechnik, ja selbst archäologische Fundstücke erlaubten kaum generalisierbare Rückschlüsse auf die Identität ihrer Träger im jeweils eigenen Lebenskontext. Beleghäufigkeit, Preisrelation oder regionale Verbreitungsdichte vermögen hierzu allenfalls vage Indizien zu liefern. Bereits aus den Erfahrungen ihrer eigenen Zeit heraus sollten sich moderne Interpreten stets der latenten Gefahr analytischer Fehlleistungen und vorschneller Konjekturenschlüsse bewußt sein: Die ›blue jeans‹ etwa müßten allein schon aufgrund ihrer schier unerschöpflichen Anzahl als klares Signal sozialer Konvenienzbereitschaft in globaler Dimension gedeutet werden. Doch vor dem Mythos des indigoblauen Denim verblaßt die Evidenz der statistischen Daten. Ob als Waistoverall, Nieten- oder Texashose – ihre kulturelle Codierung erhob die

33 LUTZ NIETHAMMER, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000, S. 33ff.; verstärkend aufgegriffen durch HANS-ULRICH WEHLER, Konflikte zu Beginn des 21. Jahrhunderts, München 2003, S. 147–155. Die Diskussion dieses Verdikts durchzieht seitdem jede reflexive Auseinandersetzung der Geschichtswissenschaft mit dem Begriff.

34 GROEBNER, Schein der Person, S. 20f.

35 Vgl. einführend HEINER KEUPP, Art. Identität, in: Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe, hrsg. von SINA FARZIN/STEFAN JORDAN, Stuttgart 2008, S. 7–10.

Jeans jahrzehntelang zu einem Symbol autonomer Selbstbestimmtheit. Diese Sinnzuweisung existiert zwar nicht unabhängig vom Objekt, variiert aber je nach Gebrauchskontext in einem schier unendlichen Spektrum von Nuancen und Schattierungen. So erscheint die Jeans als Sexsymbol oder Arbeitshose, Designerstück oder Proletarierkluft, Protestkleidung oder Assimilationsmarker<sup>36</sup>. Dabei tritt der Baumwollstoff des Beinkleides gegenüber seiner kulturellen Bedeutungsdimension sichtlich in den Hintergrund. Auf eine Formel gebracht haben dies zweifellos die dem Romanhelden Edgar Wibeau in Ulrich Plenzdorfs ›Die neuen Leiden des jungen W‹ in den Mund gelegten Worte: »Ich meine, Jeans sind eine Einstellung und keine Hose!«<sup>37</sup>

Die von der Alltagsbeobachtung der Denimmode ausgehende Warnung gilt es gerade für die Untersuchung einer fernen Vergangenheit ernst zu nehmen. Die Signifikanz eines Kleidungsstücks haftete erst in zweiter Instanz seiner ›objektiven‹ physischen Präsenz, den strukturellen Gegebenheiten seiner Fertigung und dem quantitativen Erfolg seiner Vermarktung an<sup>38</sup>. In erster Linie ist nach den jeweils wirksamen Sinnzuschreibungen in der konkreten sozialen Situation und dem weiteren kulturellen Kontext zu fahnden<sup>39</sup>. Jede dieser Deutungen konnte als vermeintlich authentische Artikulation des Individuums einerseits Effekte auf die soziale Umwelt erzielen, entfaltete andererseits mittelbare oder unmittelbare Suggestionenwirkung auf die spezifische Selbstwahrnehmung des denimtragenden Subjekts: »Ich lebte für meine Jeans und benahm mich infolgedessen wie einer, der Jeans anhat«, so beschrieb Umberto Eco 1976 das Ergebnis eines modischen Selbsterfahrungs-Experimentes<sup>40</sup>. Wie eine zweite Haut, so seine Folgerung, beeinflussten die Hosen mit der Außen- auch die Innensicht, die Denk- und Handlungsstrukturen ihres Trägers: »Ich dachte immerzu an das Verhältnis zwischen mir und meinen Hosen und an das Verhältnis zwischen meinen Hosen und der Gesellschaft ringsum. Ich hatte ein Hetero-Bewußtsein realisiert, beziehungsweise ein epider-

36 Vgl. unter den neueren Publikationen ANNA SCHÖBER, *Blue Jeans. Vom Leben in Stoffen und Bildern*, Frankfurt a.M. 2001; REBECCA MENZEL, *Jeans in der DDR. Vom tieferen Sinn einer Freizeit-hose*, Berlin 2004; *Jeans. Karriere eines Kleidungsstückes*, hrsg. von DORIS SCHMIDT (Studienreihe Mode- und Textilwissenschaft), Hohengehren 2004; JAMES SULLIVAN, *Jeans: A Cultural History of an American Icon*, New York 2006; PETER KÜHN, *Interkulturelle Semantik (Interkulturelle Bibliothek 38)*, Nordhausen 2006, S. 7–10.

37 ULRICH PLENZDORF, *Die neuen Leiden des jungen W.*, Rostock 1979, S. 27.

38 Formen- und kostümkundliche Studien sollen dabei an dieser Stelle keineswegs für irrelevant erklärt werden. Vielmehr drückt jede Veränderung der äußeren Formgebung den implizit oder explizit vorhandenen Willen zu einer veränderten Sinngebung aus. Der Wandel der Moden ist daher ein vielversprechendes Untersuchungsfeld gerade kulturwissenschaftlicher Zugriffe.

39 Die Variabilität der Sinn dimension einzelner Kleidungsstücke und ihren Stellenwert für die Beurteilung der Person registrierte bereits die mittelalterliche Theologie. So zitiert Thomas von Aquin in seiner Diskussion der Kleidersünden die bezeichnende Bemerkung des Augustinus, *De doctrina christiana*, III, 12, 20, wonach es bei den alten Römern als Schande galt, lange Ärmel und knöchellange Tuniken zu tragen, wohingegen es in seiner Zeit als schimpflich gelte, auf diese Modeform zu verzichten. Auf dieser Basis ließ sich die Frage diskutieren, ob auf dem Gebiet der Mode überhaupt eine Trennung von Tugend und Laster möglich wäre, wobei der gelehrte Theologe gerade die jeweils aktuelle Auslegung zum entscheidenden Gradmesser erklärte, vgl. Thomas von Aquin, *Summa Theologica*, nach: *Die Deutsche Thomas-Ausgabe*, Bd. 23: Maßhaltung, 2. Teil, hrsg. von JOSEF GRÖNER, Graz 1993, II,2, q. 169, S. 351. Vgl. zur Einordnung NIKOLAUS STAUBACH, *Signa utilia – signa inutilia. Zur Theorie gesellschaftlicher und religiöser Symbolik bei Augustinus und im Mittelalter*, in: *FMSt* 36 (2002), S. 19–50, S. 35ff.

40 UMBERTO ECO, *Das Lendendenken*, in: *Frankfurter Rundschau* vom 14.9.1989, S. 232.

misches Selbstbewußtsein«. Der geschärfte Blick für die Bedeutungsdimension textiler Arrangements erweist sich für die Frage nach der Selbstverortung mittelalterlicher Menschen als konzeptionell folgenreich. Unter der Prämisse historisch dynamischer, heterogener und machtgesättigter Sinnzuschreibungen kann die Kleidung des Mittelalters kaum mehr vereinfachend als materielles Substrat einer dauerhaft stabilen sozialen Beheimatung bewertet werden. Die Frage nach der Sinngebung der Kleiderwahl läßt Identität nicht als statische Determinante, sondern als kulturhistorisch variable Größe erscheinen. Sie ermöglicht auf diese Weise eine kritische Revision der in der modernen Sozialforschung virulenten These, Identität sei in der traditionellen Gesellschaft des Mittelalters »als Problem undenkbar«<sup>41</sup> gewesen.

#### d) Schnittmuster der Forschungsarbeit

Zu untersuchen wäre folglich, in welcher Weise das Verhältnis zwischen Kleidung, Körper und Selbst bereits unter den historischen Bedingungen vormoderner Lebensordnungen in Konzepte gefaßt und mit Bedeutung versehen wurde. Konnte die Frage ›wer bin ich?‹ im Zusammenhang mit der Kleiderwahl überhaupt thematisiert und problematisiert werden? Ließ das Netz obrigkeitlicher Normen und sozialer Konventionen Freiräume für die Visualisierung individueller Geltungsansprüche? Welche Distinktionsstrategien und Praxisformen konnten einer individuell flexiblen Abstimmung zwischen subjektiver Zuordnung und kollektiver Zuschreibung zugute kommen? Die Analyse mittelalterlicher Kleiderwahl erfolgt dabei unter zwei komplementären Zentralperspektiven: In einem ersten Analyseschritt wird die Funktion der Kleidung als Ansatzpunkt konsensualer wie kontroverser Aushandlungsprozesse über den sozialen Standort einer Person zu beleuchten sein. Geprüft wird vor der Folie mittelalterlicher Normierungsbemühungen und Machtmechanismen die Realisierbarkeit zeittypischer Formen modischer Distinktion, Devianz und Rollendistanzierung. Darauf aufbauend folgt ein zweiter Untersuchungsabschnitt der These, daß es gerade die geistlichen und weltlichen Eliten der mittelalterlichen Gesellschaft waren, die »über sehr viel größere Freiheiten in ihrer Selbstrepräsentation und in ihren sozialen Rollenspielen als Gruppen von niedrigem Status«<sup>42</sup> verfügten. Begreift man Identitäten als ›Kampffeld‹ um Machtchancen und soziale Ressourcen, so bietet sich das Agieren mittelalterlicher Herrschaftsträger auf der politischen Bühne ihrer Zeit als vielversprechendes Untersuchungsfeld an. Exemplarisch soll dabei dokumentiert werden, in welchem Grad Kleidung als zeichenhafter Ausdruck subjektiver Geltungsansprüche im Schnittpunkt widerstreitender Sinnangebote politisch wirksam wurde. Ein Nachdenken über den Zusammenhang von zeitgenössischen Bedeutungszu-

41 THOMAS LUCKMANN, Persönliche Identität, Soziale Rolle und Rollendistanz, in: Identität, hrsg. von ODO MARQUARD/KARLHEINZ STIERLE (Poetik und Hermeneutik 8), München 1979, S. 293–313, S. 294.

42 VALENTIN GROEBNER, Identität womit? Die Erzählung vom dicken Holzschnitzer und die Genese des Personalausweises, in: Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft, hrsg. von PETER VON MOOS (Norm und Struktur 23), Köln/Weimar/Wien 2004, S. 85–97, S. 96.

schreibungen und der performativen Qualität politischer Inszenierungen erfüllt zugleich aktuelle Forderungen nach einer ›Kulturgeschichte des Politischen‹<sup>43</sup>.

Beobachtungen zur Bekleidung des menschlichen Körpers lassen sich in unterschiedlicher Qualität und Ausrichtung im Sediment mittelalterlicher Quellenüberlieferung ausmachen. Das Gewand konnte zum Gegenstand expliziter Reflexionen theologischer, didaktischer oder satirischer Schriften werden, es bot einen Ansatzpunkt für administratives Handeln und legislative Entscheidungen, war Bestandteil poetischer Narrationsstrategien und historiographischer Rationalisierungsansätze. Neben das erstaunlich reichhaltigen Traditionskorpus der Realienüberlieferung treten zudem die symbolischen Argumentationsweisen bildlicher Kleiderdarstellungen. Unter den jeweils spezifischen historisch-kulturellen Bedingungen ihrer Textualität konstituieren diese Zeugnisse eine jeweils eigene Realität, die gleichwohl in Relation zur gelebten und gedachten Ordnung ihrer Zeit steht. Es muß Ziel eines interdisziplinär-mediävistischen Zugriffs sein, diesen stark fragmentierten Überlieferungshorizont nicht nur sektoral zu erschließen, sondern darüber hinaus nach historisch wirksamen Verknüpfungen zwischen den gattungsbedingten Facetten der Darstellung und Deutung von Kleidung zu fahnden. Die Untersuchung wird aus einem breit angelegten Quellenreservoir schöpfen müssen, das zugleich eine ausreichende chronologische Tiefe und geographische Reichweite aufweist. Sie hat sich zudem stets der Problematik exemplarischen Arbeitens hinsichtlich der Generalisierbarkeit und Repräsentativität zeitlich wie räumlich stark disparater Belegstellen zu vergegenwärtigen. Der Operationalisierbarkeit des Forschungszieles soll daher eine Konzentration auf das Gebiet des hoch- und spätmittelalterlichen Reiches in einem vom 9. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts reichenden Zeithorizont dienen.

43 Vgl. THOMAS MERGEL, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 574–606; ACHIM LANDWEHR, Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen, in: *AKG* 85 (2003), S. 71–118; kritisch dazu THOMAS NICKLAS, Macht – Politik – Diskurs. Möglichkeiten und Grenzen einer politischen Kulturgeschichte, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 86 (2004), S. 1–25; Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?, hrsg. von BARBARA STOLLBERG-RILINGER (*ZHF*. Beiheft 35), Berlin 2005; ANDREAS RÖDDER, Klios neue Kleider. Theorieebatten um eine Kulturgeschichte der Politik in der Moderne, in: *HZ* 283 (2006), S. 657–688.





# I. Einordnung und Auszeichnung: Spielräume mittelalterlicher Kleiderwahl

*Swer sich selbst erkennen kann  
ze recht, derst ein wise man*

Freidank, Bescheidenheit 106,8f.

## 1. Das Selbst und seine Hüllen

### a) Die Autorität der Äußerlichkeiten

Als sich die Schleier des Wahnsinns und Vergessens hoben und der Artusritter Iwein nackt und verwundet auf einer Waldlichtung erwachte, hatte er mehr verloren als Waffen, Pferd und höfischen Schmuck. Verwirrung ergriff den tapferen Mann beim Anblick seines versehrten und schmutzstarrenden Körpers, ja er schlitterte modern gesprochen geradewegs in eine Identitätskrise: »Bist Du es Iwein oder wer?«<sup>1</sup>, fragte er sich selbst. Bruchstückhaft nur vermochte der Held Fetzen seiner verschütteten Erinnerung einzufangen, die ihm ein *vil harte rîchez* leben<sup>2</sup> verhiessen. Sein adeliges Selbstgefühl entfaltet sich angefangen bei seinen körperlichen Vorzügen von Jugend und Schönheit in konzentrischen Kreisen über seine inkorporierten ritterlich-höfischen Kompetenzen bis hin zu seiner feudalen Existenzgrundlage und sozialen Einordnung als Artusritter. Schließlich gelangt Iwein gar bis an die Schwelle einer retroperspektivischen Rekonstruktion seines bisherigen Lebensweges. Doch zugleich beginnen dem Erwachenden die schemenhaften Gedächtnisfragmente wie Traumfetzen zu verschwimmen. »Habe ich mein Leben nur geträumt?«<sup>3</sup> Denn von Beginn an gebricht es dem Torso schemenhafter Reminiszenzen an äußerer Evidenz: Als einziger Referenzpunkt autobiographischer Selbstverortung steht dem Helden sein nackter, ungepflegter Körper zu Verfügung, der letztlich nur einen Schluß zuläßt: Ein gebûre müsse er sein!<sup>4</sup> Die Imagination eines glanzvollen Lebens bei Hofe scheint mit einem mal ein fernes Trugbild.

Iweins Selbstimplikation in die Sphäre ritterlich-höfischer Lebensform scheint vor der Autorität des äußeren Scheins zu verblassen: dazn ist allez niht wâr. Doch

1 Hartmann von Aue, Iwein, Bd. 1: Textausgabe, hrsg. von GEORG F. BENECKE/KARL LACHMANN/LUDWIG WOLFF, Berlin/New York 1995, v. 3509: *bistûz Iwein, ode wer?* Vgl. dazu HAHN, *güete und wîzzen*; RAGOTZKY/WEINMEYER, *Höfischer Roman*; SOSNA, *Fiktionale Identität*; MÜLLER, *Identitätskrisen*; JAN KEUPP, *Macht und Reiz der Mode – Kleidung in staufischer Zeit*, in: *Alltagsleben im Mittelalter*, hrsg. von der Gesellschaft für staufische Geschichte e. V. (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 25), Göttingen 2005, S. 85-104, S. 85f.

2 Iwein v. 3513f.: *wand mir hât mîn troum gegeben / ein vil harte rîchez leben.*

3 Ebd. v. 3576: *ist mir getroumet mîn leben?*

4 Ebd. v. 3556f.: *zewâre doch versihe ich mich, / swie rûch ich ein gebûre si.*

ist die Selbstaufgabe niemals vollständig<sup>5</sup>. Entlang der schmalen Grenze von Traumbild und Realität schwankt sie zwischen Resignation und verschütteter Reminiszenz: »Mein Wesen ist meinem Körper ungleich / mein Leib ist arm, das Herz ist edel«<sup>6</sup>, so charakterisierte der Held selbst seinen inneren Zwiespalt: »Obgleich ich ein Bauer bin, / drängt doch mein ganzer Geist zum Turnier«<sup>7</sup>. Die prekäre Balance zwischen adeliger Existenz und bäuerlicher Evidenz bleibt zunächst in der Schwebelage: »Gewiß kann ich erkennen, / daß ich ein grober Bauernbursche bin, / doch weilte ich unter Rittern, / wäre ich in Waffen und zu Pferde, / dann könnte ich mich nach adeligem Brauch / genauso edel betragen / wie alle, die immer schon Ritter waren«<sup>8</sup>. Mit Ausrüstung und Waffenschmuck versehen, glaubt der Held leicht ritterliche *êre* und damit Anerkennung seines imaginierten Status erringen zu können<sup>9</sup>. Doch just jenes Fehlen der notwendigen materiellen Grundlagen zwingt Iweins adeliges Selbst am Ende beinahe zur Kapitulation. Im kritischen Moment seiner Selbstreflexion ist er offenbar bereit, die ritterlich-höfischen Erinnerungen zugunsten des bäuerlich-derben Augenscheins zu opfern. Erst als der Blick des Helden auf die höfischen Gewandstücke fällt, die seine Heilerin für ihn hinterlassen hat, findet er zurück ins eigene adelige Dasein: »Das sind solche Kleider, wie ich sie / in meinem Traum oftmals getragen habe«<sup>10</sup>. Mit der Aktualisierung adeliger Kleidermerkmale erfolgt schließlich die Stabilisierung des ritterlichen Selbstbewußtseins: »Als er den schwarzen Leib bedeckte, / da wurde er wieder zum Ritter«<sup>11</sup>. Durch das Memorialzeichen des Kleides wird aus dem häßlichen Bauern nun erneut der galante Held.

Iweins Identitätskrise verrät Grundlegendes über das Verhältnis von Person, Kleidung und Status im hohen und späten Mittelalter. Die höfischen Gewänder sind für den Helden weit mehr als nur willkommener Schutz vor Witterung und unerwünschten Blicken – sie sind substantieller Bestandteil seiner adeligen Existenz. Sein soziales Selbst definiert sich offenbar in hohem Maße über die Außen-sicht der anderen. Erst die Möglichkeit zur Visualisierung seiner adeligen Qualität,

5 Vgl. treffend MÜLLER, Identitätskrisen, S. 311: »Der *sin* behauptet sich gegen die Erscheinung des Körpers«.

6 Iwein v. 3575f.: *mîn herze ist mînem lîbe unglîch: / mîn lîp ist arm, daz herze rîch.*

7 Ebd. v. 3572ff.: *der troum hât mir mîn reht benomen: / swie gar ich ein gebûre bin, / ez turnieret al mîn sin.*

8 Ebd. v. 3556–3562: *zewâre doch versihe ich mich, / swie rûch ich ein gebûre sî, / und waer ich rîterschefte bî, / waer ich gewâfent unde geriten, / ich kunde nâch rîterlichen sîten / alsô wol gebâren / als die ie rîter wâren.*

9 HUBERTUS FISCHER, Ehre, Hof und Abenteuer in Hartmanns »Iwein«. Vorarbeiten zu einer historischen Poetik des höfischen Epos (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 3), München 1983, S. 104f., sieht im Wettstreit um Ehre das zentrale Motiv von Iweins innerem Monolog: »Sein ganzes traumhaftes Erinnern kreist um Ehre und Ehrverlust«. Dabei ist dem Helden durchaus bewußt, daß Ehre stets der Anerkennung durch andere bedarf: »Noch bevor Iwein weiß, wer er ist (...) liegt sein Ziel unabänderlich fest. Er will für seine unbedingte Anerkennung streiten« (ebd. S. 105). So ist seine Selbstfindung letztlich unhintergebar mit der Akzeptanz von Außen verknüpft. PETER FUCHS, Moderne Identität – im Blick auf das europäische Mittelalter, in: Identität und Moderne, hrsg. von ALOIS HAHN/HERBERT WILLEMS, Frankfurt a.M. 1999, S. 273–297, S. 283f. spricht daher zu Recht von Ehre als »das Gravitationszentrum der Identität«, charakterisiert sie aber zugleich als »das zentrale Turbulenzzentrum, wenn und inso weit wir Identität als Zeitschema begreifen dürfen.«

10 Iwein v. 3587f.: *diz sint cleider der ich gnuoc / in mînem troume dicke truoc.*

11 Ebd. v. 3595f.: *als er bedahte die swarzen lîch, / dô wart er einem rîter glich.*

die den sozial indifferent nackten zum gesellschaftlich kategorisierbaren Körper erhebt, vermag seinem Identitätsentwurf die notwendige Sicherheit zu verleihen<sup>12</sup>. Umgekehrt droht bei Abwesenheit der identifizierbaren Standesattribute konsequenterweise die totale Exklusion aus allen Zusammenhängen sozialer Beheimatung: Der Königssohn Iwein stürzt somit aus der Höhe seiner adeligen Lebensform bis auf den bäuerlichen Bodensatz ständischer Hierarchie. Deutlicher noch als im Epos des Hartmann von Aue läßt sich dies bei einem weiteren Artusritter verdeutlichen: Gleich Iwein erwacht auch der Ritter Gwigalois *gewandes alsô lære* mitten im Wald<sup>13</sup>. In deutlicher Anlehnung an Hartmanns Helden befindet auch Gwigalois sein Äußeres den eigenen Erinnerungen *ungelîch*, beurteilt sein Leben als *troum*<sup>14</sup>. Doch anders als Iwein löscht der Anblick des versehrten und vom Drachenfeuer geschwärzten Körpers seine Erinnerungen scheinbar völlig aus; ja der Sohn Gaweins strebt gar einer Neukonstruktion seiner genealogischen Herkunft zu: »*Gwigâlois heisse ich nicht, / ich bin doch ohnehin nur ein Habenichts / und muß diesen Wald bewirtschaften, / wie es mein Vater getan hat.*«<sup>15</sup> In diesem Moment ist es wiederum ein Accessoire höfischer Kleidung, das die Rückkehr zum adeligen Selbstgefühl ermöglicht: Eine wertvolle Tasche aus Seide, die Gwigalois neben sich erblickt, wird ihm zum greifbaren Indiz seiner höfischen Identität. Im Moment des körperlichen Kontaktes mit dem kostbaren Stück beginnen die Nebelfetzen biographisch-genealogischer Traumwelt augenblicklich zur sicheren Gewißheit zu kondensieren. Eine Rückkehr ins gesellschaftliche Leben der höfischen Welt war damit indes noch nicht gewährleistet. Anders als Iwein gebrach es Gwigalois weiterhin an passender Kleidung zur Realisierung seiner sozialen Selbstimplikation: »*Die Schmach nötigte ihn dazu, / daß er den Anblick der Menschen floh*«<sup>16</sup>. Erst das Versprechen auf Rückgabe seines teuren *isêngwant* konnte ihn schließlich zum Verlassen der Waldeinsamkeit bewegen.

Die Antwort auf die Frage »wer bin ich?« erscheint in beiden Episoden als konsequente Ableitung des äußeren Erscheinungsbildes, deduktiv gewonnen durch das Zeichen der Kleidung. Indes mußten weder Iwein noch Gwigalois lange um die gesellschaftliche Anerkennung ihres wiedergewonnenen Selbstgefühls ringen: Im einen Fall war es eine Narbe, im anderen die akribisch verfolgte Spur der gestohlenen Ausrüstungsgegenstände, welche die Retterinnen auf die Fährte der gestrauchelten Helden brachten, während für das Publikum beider Epen die Identität ihrer Protagonisten überhaupt niemals zur Disposition gestanden hatte<sup>17</sup>. Im

12 Vgl. dazu CARLO MICHAEL SOMMER, Soziopsychologie der Kleidermode (Theorie und Forschung 87), Regensburg 1989, S. 18ff.

13 Wirnt von Gravenberg, Wigalois, der Ritter mit dem Rade, hrsg. von JOHANNES MARIE NEELE KAPTEYN, Bd. 1: Text (Rheinische Beiträge und Hülfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 9), Bonn 1926, v. 5799; vgl. dazu INGEBORG HENDERSON, Selbstentfremdung im Wigalois Wirnts von Grafenberg, in: Colloquia Germanica 13 (1980), S. 35–46; STEPHAN FUCHS, Hybride Helden: Gwigalois und Willehalm. Beiträge zum Heldenbild und zur Poetik des Romans im frühen 13. Jahrhundert (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 31), Heidelberg 1997, S. 147–159; MÜLLER, Identitätskrisen, S. 306f.

14 Wigalois v. 5805–5808: *deiswâr, gestuont dîn herze ie hô / von minnen, ode wurd ie rîch, / dem bistu leider ungelîch. / allez mîn leben ist ein troum.*

15 Wigalois v. 5833–5836: *Gwigâlois heize ich niht; / ich bin et sus ein armman / und sol bûwen disen tan / als mîn vater hât getân.*

16 Ebd. v. 5877: *dîu scham hiez in sâ zehant / von den liuten vlihen.*

17 So MÜLLER, Identitätskrisen, S. 311.

Moment der Wiedereinkleidung war damit der Makel des Selbstverlustes unstrittig getilgt. Daß gleichwohl der Verlust äußerer Standesattribute die soziale Zuordnung einer Person grundsätzlich prekär erscheinen ließ, läßt sich auch in der schwankhaften Literatur des Mittelalters mehrfach erweisen. Erinnerung sei nur an die Geschichte der ›Drei listigen Frauen‹. Dort schert die Gemahlin des Maier Konrad ihrem betrunkenen Gatten das Haupt und legt ihm Priesterkleidung zurecht. Dem Erwachenden befiehlt sie, in der Kirche eine Messe zu lesen, was der Bauer zunächst mit Hinweis auf seinen weltlichen Stand verweigert: »Ihr seid der Herr Pfaffe Heinrich!«, so entgegnet die listenreiche Betrügerin darauf, »Greift einfach auf Euren Kopf, so werdet Ihr schnell merken, daß es der Wahrheit entspricht, was ich Euch gerade gesagt habe«<sup>18</sup>. Und in der Tat glaubt der geschorene Ehemann ihren Worten, sobald er seine frische Tonsur ertastet. Er läßt sich die liturgischen Gewänder reichen, obgleich er nach wie vor berechnete Zweifel an seiner klerikalen Identität hegt: »Nun merke ich durchaus, daß ich tatsächlich ein Pfaffe bin. Gleichwohl habe ich im Sinn, daß es in Wirklichkeit nicht so sei, denn mir fehlen die nötigen Fähigkeiten. Ich kann keinen Buchstaben lesen«. Dennoch vertraut Maier Konrad im halbnüchternen Zustand der Kombination aus Augenschein und den Aussagen seiner Frau. Er begibt sich an den Altar, wo er alsbald auf seine beiden Saufkumpane trifft, die ihre Gattinnen ebenfalls genarrt und in einem Fall als Verstorbenen zurechtgemacht, im anderen Fall gänzlich nackt in die Kirche geschickt hatten.

Die wiederholte literarische Verarbeitung des Motivs von Kleiderwechsel, traumatischem Selbstverlust und Statusverschlechterung mag auf eine real empfundene Bedrohung von Standesposition und Gruppenzugehörigkeit durch den Ausfall äußerer Erkennungszeichen im Hoch- und Spätmittelalter verweisen. Dies umso mehr, als die Thematik nicht allein im Kontext humoristischer wie phantastischer Erzählgattungen begegnet, sondern auch im monastischen Bereich zum Ansatzpunkt eindringlicher moralischer Ermahnungen werden konnte: So erzählt ein Exempel aus der Feder des Caesarius von Heisterbach von einem Mönch, der von schwerem Fieber geplagt die schwere Kutte gegen das leichtere Skapulier vertauschte. Bald darauf gestorben sei er vor dem Himmelstor mit der Frage »Wer bist Du?« konfrontiert worden. Auf seine Beteuerung, er sei ein Zisterziensermönch, habe ihm der heilige Benedikt jedoch entgegengehalten: »Wenn Du ein Mönch bist, wo ist dann Dein Gewand?«<sup>19</sup>. Heimatlos und abgewiesen habe er daher um die Mau-

18 Heinrich Kaufringer, Werke, hrsg. von PAUL SAPPLER, 2 Bde., Tübingen 1972–74, Bd. 1, S. 124: *ir seit mein herr pfaff Hainrich. Greifent auf ewr haupt zehant, so wirt ewch das wol bekannt, das es ist ain warhait, was ich ew nun haun gesait*. JAN-DIRK MÜLLER, Noch einmal: Maere und Novelle. Zu den Versionen des Maere von den ›Drei listigen Frauen‹, in: Philologische Untersuchungen. Fs. für Elfriede Stutz, hrsg. von ALFRED EBENBAUER, Wien 1984, S. 289–311; ALBRECHT CLASSEN, Mord, Totschlag, Vergewaltigung, Unterdrückung und Sexualität: Liebe und Gewalt in der Welt von Heinrich Kaufringer, in: Daphnis. Zeitschrift für mittlere deutsche Literatur und Kultur der frühen Neuzeit (1400–1750) 29 (2000), S. 3–36; JOHANNES KELLER, Comique et violence: ›Les trois femmes rusées‹ de Heinrich Kaufringer dans le contexte des fabliaux et des nouvelles, in: La circulation des nouvelles au Moyen Âge. Actes de la journée d'études (Université de Zurich, 24 janvier 2002), Alessandria 2005, S. 201–222.

19 Caesarius von Heisterbach, Dialogus Miraculorum/Dialog über die Wunder, hrsg. von NIOLAUS NÖSGES/HORST SCHNEIDER, 5 Bde. (Fontes Christiani 86), Turnhout 2009, XI 36, S. 2124: *Ductus vero ab angelis ad paradisum, cum putarem me libere posse intrare, accessit ad ostium sanctus Benedictus, et ait: ›Quis enim es tu?‹ Respondete me ›Ego sum monachus ordinis Cisterciensis; subiectus sanctus: Nequaquam. si monachus es, ubi est habitus tuus?‹*

ern der himmlischen Behausung herumirren müssen. Erst auf die Fürsprache eines Heiligen konnte er – noch einmal ins Leben zurückgekehrt und mit dem korrekten Kleidungsstück versehen – in die Freuden des himmlischen Daseins eingehen. Nicht viel besser erging es dem Franziskanerbruder Walter von Madeley, der sich eines Abends gefundene Schuhe überzog: »So stand er nun da während der Matutin, und es dünkte ihm, er fühle sich so wohler als sonst.«, so erzählt Thomas von Eccleston. »Nachher aber, als er zu Bett gegangen war und ruhte, schien es ihm, als müsse er durch eine gefährliche Schlucht zwischen Oxford und Gloucester hindurch, die man Besselsleight nennt, wo sich gewöhnlich Räuber aufhielten. Und als er in das tiefe Tal hinabstieg, liefen sie von beiden Seiten des Weges herbei, schreiend und rufend: ›Schlagt ihn tot, schlägt ihn tot!‹ Aufs äußerste erschreckt rief er, er sei ein Minderbruder. Doch jene riefen: ›Du lügst, du läufst ja nicht barfuß.‹ Jener aber, in der Meinung, er sei wie gewöhnlich barfüßig, sagte: ›Doch, ich laufe barfuß!‹ Und als er ganz selbstsicher den Fuß vorstreckte, fand er sich vor ihren Augen mit den besagten Schuhen bekleidet«. Vor Schreck aus dem Schlaf aufgeföhren, kehrte der Mönch rasch wieder zu seiner franziskanischen Lebensform zurück, indem er sich der Schuhe dauerhaft entledigte<sup>20</sup>.

Die im kanonischen Recht verbindliche Formel *habitus non facit monachum* scheint hier außer Kraft gesetzt<sup>21</sup>. Es ist gerade das äußere Gewand, das als sichtbare Synekdoche für die Zugehörigkeit zur monastischen Lebensform bei Räubern und Heiligen gleichermaßen Akzeptanz findet. Durch die Veränderung vestimentärer Zeichensetzung beginnt der Körper der Protagonisten jedoch, die Konturen sozialer Zugehörigkeit zu verlieren. Mit der Auflösung, ja äußerlichen Auslöschung der sozialen Adresse mochte demnach auch bei fortbestehendem Selbstgefühl die Identifizierung und damit zugleich der soziale Status einer Person bedroht sein. Der Verlust äußerer Erkennungszeichen »führt den Schatten katastrophischer Exklusion mit sich«<sup>22</sup>, indem er beide Mönche trotz Beteuerung ihrer monastischen Lebensweise für einen Moment an den Abgrund sozialer Heimatlosigkeit führt.

- 20 Thomas von Eccleston, *De adventu Minorum in Angliam*, hrsg. von JOHN SHERREN BREWER (*Reverum Britannicarum Medii Aevi Scriptores 4/Monumenta Franciscana 1*), London 1858, VI, S. 28: *Stetit ergo in matutinis, ut sibi visum erat, satis melius se habens quam consueverat. Postea vero, cum venisset ad lectum suum et quiesceret, visum fuit ei, quod transire debuit per passum quendam periculosum inter Oxoniam et Gloverniam, qui vocatur Baisaliz, ubi consueverunt esse praedones; et cum descenderet in vallem profundam, accurrerunt acclamantes ex utraque viae parte dicentes: ›Occidite, occidite! Territus ergo nimis dixit, se esse fratrem minorem. At illi dixerunt: ›Mentiris; non enim incedis discalceatus.‹ At ille secundum consuetudinem credens se esse discalceatum, dixit: ›Immo, discalceatus incedo; cumque constanter pedem protulisset, reperit se calceatum coram eis dictis soccis; et prae nimia confusione statim a somno solutus, protexit soccos in mediam aream. Übers.: LOTHAR HARDICK, Nach Deutschland und England. Die Chroniken der Minderbrüder Jordan von Giano und Thomas von Eccleston (Franziskanische Quellenschriften 6), Werl 1957, S. 152; vgl. KLAUS SCHREINER, ›Nudis pedibus.‹ Barfüßigkeit als religiöses und politisches Ritual, in: Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter, hrsg. von GERD ALTHOFF (Vorträge und Forschungen 51), Stuttgart 2001, S. 53–124, S. 94f.*
- 21 Vgl. *Decretales Gregorii IX [Liber Extra]*, in: *Corpus Iuris Canonici II*, hrsg. von EMIL LUDWIG RICHTER/EMIL FRIEDBERG, Leipzig 1881, 3,31,13, S. 573; OLIVIER DU ROY, *L'habit fait-il le moine?*, in: *Le Supplément. Revue d'éthique et théologie morale* 95 (1970), S. 460–476; ROGER LASSALLE, *L'habit fait le moine*, in: *Razo* 6 (1986), S. 15–23; GREGOR POTTHOF, *Habitus non facit monachum, sed professio. Die susceptio habitus und ihre Rechtsfolgen bis zum Konzil von Trient*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens* 108 (1997), S. 7–79; GERT MELVILLE, *Zum Recht der Religiösen im ›Liber extra‹*, in: *ZRG kan. Abt.* 87 (2001), S. 165–190; Moos, *Kleid*, S. 123ff.
- 22 FUCHS, *Moderne Identität*, S. 282.

Auf eine Kurzformel gebracht, sehen sie sich unversehens mit der Frage konfrontiert: ›Schein oder Nichtsein?‹.

Diese latente Gefahr der gesellschaftlichen Totalexklusion läßt sich an einer weiteren Episode mittelalterlicher Erzählkunst dokumentieren: Es handelt sich um die Geschichte, die unter dem Namen ›der nackte Kaiser‹ oder ›der König im Bade‹ in vielfachen Varianten Eingang in die Schwank- und Exempelasammlungen des hohen und späten Mittelalters gefunden hat<sup>23</sup>. Erzählt wird von einem mächtigen Herrscher, der in einem Anflug standesstolzen Hochmuts der Sentenz aus dem Magnificat des Lukasevangeliums »*er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen*« eine Absage erteilt, ja den Text gar nach eigenem Gusto abändern läßt<sup>24</sup>. Die Strafe Gottes ereilt ihn daher an ungewöhnlicher Stätte: Während der Kaiser im Badehaus all seiner Herrschaftszeichen entkleidet in der Wanne sitzt, nimmt ein ihm physisch ebenbildlicher Engel seine Stelle ein. Er läßt sich in die Prunkgewänder des Kaisers hüllen und verläßt mit dessen Gefolge standesgemäß den Ort des Geschehens. Der echte Herrscher hingegen muß alsbald feststellen, daß ihn ohne seine angestammten Attribute niemand mehr erkennen, geschweige denn in seiner erhabenen Würde anerkennen will. Vollkommen entblößt wird er von der Pforte des Palastes verjagt, seine alten Diener und Getreuen, ja gar seine Gemahlin selbst verleugnen den nackten Narren. Nichts anderes bleibt ihm übrig, als sich in dürftige Lumpen zu hüllen und bettelnd sein Leben zu fristen. Alle Bemühungen um Aufnahme und Anerkennung bleiben vergebens, zumal der himmlische Doppelgänger für jedermann sichtbar in kaiserlichem Glanze im Palast residiert. Mit dem Schwenden der sozialen Akzeptanz indes bröckelt auch das Selbstgefühl des degradierten Herrschers, sein Identitätsentwurf wird in zunehmendem Maße von den öffentlichen Zuschreibungen als Verrückter und Verblendeter überlagert: »*Und so sprachen alle Leute und so oft und überall, daß er schließlich selbst glaubte, er sei ein Narr und es sei seine Narrheit, daß er meine, der König zu sein*«, heißt es in der Version der 1335 abgeschlossenen Exempelsammlung des Don Juan Manuel<sup>25</sup>. Als er am Ende der Geschichte schließlich als kleinmütiger Büsser vor den verkleideten Boten Gottes geführt wird, ist der einstige Hochmut einer tiefen Verunsicherung gewichen: »*Ich sage euch also, Herr, daß ich einsehe, daß ich ein Narr bin, als den mich denn auch seit langer Zeit alle Leute betrachten und behandeln*«, so bekennt er im Angesicht seines überirdischen Abbildes: »*Und wäre auch bei einzelnen ein Irrtum möglich, so könnten mich doch nicht, wenn ich nicht wirklich ein Narr wäre, alle Menschen, gute und schlechte,*

23 HERMANN-JOSEF MÜLLER, Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte der Pseudo-Strickerschen Erzählung ›Der König im Bade‹. Studien und Texte (Philosophische Studien und Quellen 108), Berlin 1980; DERS., Neues zur Überlieferung der Pseudo-Strickerschen Erzählung ›Der König im Bade‹, in: *ZfdA* 107 (1978), S. 204–205; MICHAEL CURSCHMANN, Art. Herrand von Wildonie, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 3, Berlin/New York 1981, Sp. 1146f.

24 Vgl. dazu CHRISTIANE WITTHÖFT, ›... und swaz sich nidert, daz wirt wider gehœhet.‹ Ein Bibelwort als narratives Schema in der Literatur des Mittelalters, in: Text und Kontext: Fallstudien und theoretische Begründungen einer kulturwissenschaftlich angeleiteten Mediävistik, hrsg. von JAN-DIRK MÜLLER (Schriften des Historischen Kollegs), München 2007, S. 53–73.

25 Don Juan Manuel, *El Conde Lucanor*, hrsg. von JUAN VICEDO, Alicante, 2004, S. 195: *Como todos se lo decían y tantas veces se lo repitieron, él llegó a creer que estaba loco y que su locura lo había llevado a creerse rey*. Dt. Übersetzung nach: Des Kaisers neue Kleider. Über das Imaginäre politischer Heitschaft, hrsg. von ALBRECHT KOSCHORKE/THOMAS FRANK/SUSANNE LÜDEMANN/ETHEL MATALA DE MAZZA/ANDREAS KRASS, Frankfurt a. M. 2002, S. 44–51.